

# Deutsche Post

Herausgegeben von  
den Lodzer Deutschen.

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags.  
Preis der Einzelpreise sechs Pfennig. — Zu bezahlen durch  
die Austräger und Straßenverkäufer. — Bei Postbezug nach  
auswärts einschließlich Zustellungsgebühr vierfachjährlich 90 Pf.  
Anzeigenpreis: Die sechspfennige Kleinseite 30 Pf.

Schriftleiter: Adolf Eichler, Lódz, Evangelische Straße 5  
Sprechstunde wochentags von 11—12 Uhr.  
Zeitungsausgabestelle: Petrikauerstraße Nr. 85.  
Anzeigenannahme: Evangelische Straße Nr. 5.

Nr. 18.

Sonntag, den 24. Oktober 1915.

1. Jahrgang.

## Ihr und wir.

Ein Wort an die Lodzer Deutschen.

Ihr nennt uns, die Reichsdeutschen, so oft glücklicher als euch selbst. Und habt ihr nicht recht? Unsere Jugend darf für die deutsche Sache das Schwert ziehen, die eure sehnt sich innerlich danach oder wird, reifer geworden, vom Zwist der Gefühle umhergetrieben oder ist, inmitten aller häuslichen und lokalen Interessen, in der Geschäftsluft eurer Stadt noch gar nicht zum Verständnis dessen erwacht, daß eine große Stunde für die deutsche Jugend allüberall jetzt da ist. Unsere Zukunft, in Gottes und unseres herrlichen Heeres Gewalt geborgen, ist nach Menschenerwagen klar, sieghaft und groß. Die eure scheint noch so unsicher; das will manche arbeitsfreie Hand lächeln und zieht immer wieder wie ein Schatten über die gemeinsamen Tage deutscher Freude, die wir miteinander in Lódz erleben, ihr und wir. Bei uns quillt der Born der neuen Nieder reich und voll, bei euch sidert er nur hier und da. Wenn ihr tief schöpfen wollt, dann geht ihr an unsere Brunnen. Wir dürfen täglich aus heiter Seele den teuren Mann grüßen, der unseres Kriegsvolkes adeliger und reiner, frommer und treuer Herzog ist, unser Vaterland in Person, die lebendige Verkörperung aller seiner seelischen Arbeit, seines getäuschten Vertrauens, seines Mannes- jenes und seines die Welt überwindenden Gottesglaubens. Euch gehört er noch nicht ganz zu eigen, darf er noch nicht gehören, solange ein bitteres Geschick eure Söhne und Brüder dazu verurteilt hält, unseres Kaisers Kriegsgefangene zu sein. Wohl beten wir zusammen für ihn, in unserem Soldatengottesdienst, und eures Herzens Sprache über ihn haben wir oft genug erlauscht. Aber gerade weil ihr Deutsche seid und das ungeheure Völkerzerwürfnis in eurer Seele ein altes und nie verachtetes Band frisch zerrissen hat, geht ihr noch verhüllten Herzens oder doch, wie es sich ziemt, stiller einher, während wir laut jubeln dürfen: Heil Kaiser Dir! Sind wir nicht viel glücklicher?

Und doch — wir preisen euch glücklich und wissen nicht, ob nicht eure Stunde noch größer ist als die unsrige! Wir dürfen die Waffen heben für unser Vaterland, ihr aber dürft den heiligen Kampf der Geister kämpfen für euer Deutschtum. Wir schirmen das stolze Haus, das unsere Väter 1870 dem deutschen Wesen erbaut haben; euer Arbeiten streitet für den Geist des Hauses, um dessentwillen allein doch das Haus errichtet wurde. Wir müssen uns erst besinnen, ehe wir fühlen, wie hinter und mit den Grenzen, die deutsche

Kraft schirmt, unsere alterste Art, unser Glaube, unsere Sprache, unsere Zukunft geschützt wird. Ihr aber spürt unmittelbarer, wofür ihr kämpft: Sprache, Glaube, Herzensart. Viele unter euch haben es auch bei sich selbst erst wieder erkämpfen müssen. Dafür preisen wir euch glücklich. Denn das, wofür Menschen kämpfen müssten in sich selbst, ist ihnen dann zehnfach ans Herz gewachsen. So ist es kein Zufall, wenn wir in euren Worten eine noch heitere, leidenschaftlichere Liebe zu deutscher Art, deutschem Liede, deutscher Sprache durchbrechen zu hören meinen als bei uns. Es ist die Liebe des Kindes zu dem bedrohten Vaterhause, bei manchem auch die junge Leidenschaft des Sohnes für das Heiligtum seines Elternhauses, das er oft vergaß: jetzt möchte er seine Schwellen küssen. Eure Seele hängt bewußter und darum noch innerlicher an dem innersten Heiligtum deutschen Volksstums als die unsere. Ihr steht ganz nahe am Altare.

Und wir preisen euch glücklich, weil ihr die größte deutsche Tugend, die blinde Treue, noch herrlicher beweisen dürft als wir. Denn euch steht ins Herz geschrieben: wir müssen uns wenden und regen, wir müssen das deutsche Haus in Polen wieder bauen was immer die Zukunft bringe. Der morgende Tag für das polnische Deutschtum ist noch verhüllt. Aber gerade darum ist uns eure treue Arbeit desto vorbildlicher und größer. Ihr wartet nicht, bis das lösnde Wort da ist und alles klar liegt. Ihr arbeitet im Nebel, als wäre die Sonne schon aufgestiegen. Das danken wir euch. Denn das ist deutsche Art. Was gilt die Sicherheit über die Zukunft, wenn man als Deutscher „eine Sache um ihrer selbst willen tut“? (Richard Wagner.) Darum sagt nicht, daß Deutschland noch schweigt. Wir sehen eure fragenden Blicke und verstehen den stillen Vorwurf eurer Worte. Über wir wissen auch: die treue Arbeit ohne Garantien und Sicherheiten ist ein so wundervoller Beweis eurer Lebenskraft und eurer ungebrochenen deutscher Art, daß ihr euch eben hiermit das Recht auf eure Zukunft täglich mehr erkämpft und verdient. Das alte Vaterland verteidigen dürfen — das ist das Größte, was einem seiner Söhne zuteil werden kann. Aber das Vaterland der Zukunft sich in stiller, ringender Arbeit erkämpfen und verdienen dürfen, das ist euer Vorzug und euer von uns nicht erreichter Adel. Um dessen willen preisen wir von drüben euch glücklich. Althaus.

Preis nicht zu bekommen. Gewiß herrscht Mangel an Naphtha, aber die Tatsache beweist, daß dessen Abgabe unzweckmäßig geregelt ist. Auch die Abgabe der Lebensmittel und Bedarfsartikel an sogenannte Kooperativen, die oft gar keine sind, hat seine Schattenseiten. Da erhalten ein paar geschickte glückliche Leute Vorrat für den ganzen Winter, die große Masse der Bevölkerung aber geht leer aus.

Un Zucker soll, wie Fachleute immer wieder versichern, kein eigentlicher Mangel sein. Dazu gewisse Händler große Mengen Zucker zum Zweck wucherischer Spekulation versteckt halten, ist ein weit verbreiteter Glaube, der durch die tatsächlichen Zuckerfund und Be- schlagnahmungen nur neue Nahrung erhält. Gründliche Durchsuchung der Altstadtkeller, Bodenlämmern, Ressizen und Wohnungen würde sicher eine Unmenge Sachen zutage fördern, die nicht versteckt sein dürfen! Man verlangt heute 30, 35, 40 Kopfen für ein polnisches Pfund Zucker im Kleinverkauf. Was ist schuld an diesen unerschwinglichen Preisen? Die wucherischen Manipulationen oder die an dieser Stelle schon beschriebenen Ein- und Ausfuhrverbote der verschiedenen Kreise, die das Land in viele kleine eigensüchtige Teile zerreißen, den „Kreislauf des Blutes“, den freien Austausch hemmen? Es wird von Zuckerschleuten behauptet, daß in polnischen Zuckerfabriken links der Weichsel große Vorräte vorhanden seien.

Höchstpreise bestehen. Aber sie werden umgangen. Wenn man zu den festgesetzten Preisen kaufen will, ist eben nichts da. Dem kann aber das Publikum selbst steuern. Wenn das Publikum freiwillige Aufsicht üben würde und mit rücksichtsloser Entschlossenheit jeden, der Lebensmittel oder Bedarfsartikel zu verteuern versucht, zur Anzeige brächte, wenn das Publikum ganz allgemein sich weigern würde, höhere als die festgesetzten Preise zu bezahlen, dann würden die Händler gezwungen sein, anständiger zu verfahren. Es muß kommen, daß kein spekulerierender Händler sich vor einer Anzeige sicher fühlen darf! Vor allem die Hausfrauen könnten da viel tun. Denn sie kennen am besten ihre Pappenheimer.

Außerdem aber wäre es vielleicht zweckmäßig, wenn im Anschluß an die Verpflegungsdeputation eine Auflärungszentrale geschaffen würde, die sich mit der Preisfestsetzung und ihrer öffentlichen Begründung beschäftigt. Die Beunruhigung und Unzufriedenheit in weiten Kreisen beruht zum großen Teil auf der Unklarheit der Bevölkerung darüber, wie die Preise so großen Schwankungen unterworfen sind. Eine derartige Auflärungszentrale könnte in regelmäßigen Abständen darauf hinweisen, an welchen Produkten Mangel herrscht, wie der augenblickliche Verkaufspreis der verschiedenen Produkte an die Händler ist und zu welchen Preisen die Händler verpflichtet sind, die Waren abzugeben. Das würde dem Publikum und der Behörde die Aufsicht über das Händlertum erleichtern und eine gewisse Ordnung schaffen. Heute erfährt man alles nur gerüchtweise. F.

## Der Zusammenschluß der Pabianicer Deutschen.

Aus Pabianice wird uns geschrieben:

Wie bereits in Nr. 16 dieses Blattes berichtet wurde, haben sich deutschgesinnte Männer in Pabianice zusammengeschlossen, um einen Verein zur Hebung und Stärkung des Deutschstums zu gründen. Dazu einem inneren Bedürfnis der Pabianicer Deutschen entsprach, bewies der starke Besuch der Gründungsversammlung am vergangenen Sonntag; der große Saal der Turnhalle war voll besetzt. Pünktlich um 4 Uhr konnte die Sitzung eröffnet werden. Als Ehrengäste waren erschienen die Herren von der Kommandantur, Major v. Westenhagen, Oberleutnant Meyer und Divisionspfarrer Paarmann.

Nachdem Freunde des deutschen Männergesangs unter Leitung des Musikdirektors Frank Pohl mit dem Liede „Gott grüß Dich“ die Sammlung eingeleitet hatten, ergriff Herr Reinhold Hegenbarth das Wort, begrüßte die Anwesenden im Namen der deutschen Sache, welcher der Verein dienen soll und führte aus, daß der durch den großen Krieg bewirkte Wandel aller Verhältnisse, die in Pabianice herrschende große Not und die innere Haltlosigkeit des Pabianicer Deutschstums es notwendig machen, einen geistigen und wirtschaftlichen Zusammenschluß aller deutschen Kräfte herzustellen. Gemeinsame Einkäufe von Lebensmitteln und Artikeln täglichen Bedarfs sollen die äußere Not lindern helfen, während durch Vorträge und Aussprüchen das deutsche Selbstbewußtsein der Mitglieder geweckt werden soll. Der Redner erwähnte besonders die in diesem Kriege segensreich erwiesene Tätigkeit der Frauen und drückte den Wunsch aus, daß auch in dem neuen Verein den Frauen Gelegenheit gegeben werden soll, sich zu betätigen. Herr Hegenbarth schloß seine Ansprache mit den Worten: Möge uns Vorbild sein deutsche redliche Arbeit, Einigkeit, Kraft und Stärke! Der Chor stimmte in den deutschen Sängergruß ein, weiter wurde vorgetragen das Lied „Das ist der Tag des Herrn“.

Darauf begann der offizielle Teil der Sitzung. Auf der Tagesordnung standen folgende Punkte: 1. Die Wahlen der Vorstände, und Ausschußmitglieder. 2. Bestätigung der Vereinssatzungen. 3. Aufnahme neuer Mitglieder.

Herr Oskar Lührmann als Vorsitzender des Gründungsausschusses erließ Herrn Reinhold Piel das Wort, der über die Lage der hiesigen Deutschen sprach. Er wies an Hand von Beispielen darauf hin, daß die Deutschen und Russen sich in gegenseitiger Abhängigkeit befanden und zwar solcher politischer, wirtschaftlicher und geistiger Natur. Das Einigungsband wäre durch den Krieg leider zerrissen. Was hätten die hiesigen Deutschen angesichts der

## Zur Teuerung.

Klagen und Wünsche.

Die Entwicklung hat es mit sich gebracht, daß die Bewohner unserer Stadt fast alle Kriegsergebnisse in erster Linie daraufhin prüfen, ob sie uns dem Frieden entgegenführen. Alles andere wird übertönt von der Frage: Wie werden wir den zweiten Kriegswinter überstehen?

Es sind heute nicht mehr nur die Arbeiter, denen Hunger und Kälte droht, auch die Angehörigen der sogenannten mittleren Bevölkerungsklasse haben ihre Ersparnisse angreifen müssen, der in langen Jahren erarbeitete Wohlstand unseres Mittelstandes, des Fabrikbeamten, ist erschüttert. Die Bevölkerung unseres Landes hat zwei Länder Opfer gebracht und sie leidet aus dreifachem Grunde. Einmal weil die Schrecken des großen Krieges unvergängliche Spuren hinterlassen haben, weil russische und deutsche Behörden der Bevölkerung manche Lasten aufzürden mußten. Dann auch weil es in Lódz unglücklicherweise viele zehntausende von Menschen gibt, die nie ehrliche Arbeit verrichtet, die immer gehandelt, geschachert und wo sie konnten Wucher getrieben haben. Für sie ist das goldene Zeitalter gekommen; ihnen ist die Angst und Verwirrung der Bevölkerung und die im Wechsel der Zeiten manchmal mangelnde Russisch und Strenge willkommen gewesen, sie waren stupellos genug, den Armuten das Brot des Lebens zu verteuren! Nicht zum wenigsten leidet schließlich die Einwohnerchaft unserer Stadt unter der fortgesetzten Entwertung unseres — auch städtischen — Geldes, über deren Ursachen die Bevölkerung durchaus im Unklaren ist. Diese Entwertung des Geldes trifft in erster Linie die Angestellten und Arbeiter, das Kaufende, konsumierende Publikum. Man bedenkt, was es heißt: der Wert unseres Geldes ist um mehr als ein Drittel gesunken, die Preise für Lebensmittel und für die bedeutendsten Bedarfsartikel sind um das doppelte und dreifache gestiegen!

Fleisch ist niegeahnt teuer geworden. Das Publikum schreibt einen Teil der Schuld auf die Fleischer, die Fleischer weisen darauf hin, daß sie das Schlachtwiech, dessen Aufzucht und Lieferung (siehe Nr. 12 der „Deutschen Post“) sonderbarerweise in der Hand einer Firma ruht, so daß jede verbilligende Konkurrenz ausgeschaltet ist, teuer bezahlen müssen. Wie dem auch sei, wer auch die Verdienenden sind: das Publikum zahlt den Profit der Wenigen.

Brot ist teuer. Die Landwirte müssen den Doppelzentner Roggen für 15 Mark liefern. Den Verlust bei dem Ausmahlen geschieht, kommt der Doppelzentner (240 polnische Pfund oder ein Sac) Roggen meist vielleicht auf 19 bis 20 Mark zu stehen. In Lódz aber wird das Mehl noch nicht einmal um den doppelten Preis an die Bäcker abgegeben! Muß es sein, daß auf den Zwischenstellen, wo diese nun auch seien, so viel Profit bleibt? Oder sieht dieser Zwischenweg öffentliche Hilfswerken zu? Die Bevölkerung weiß es nicht und bisher hat niemand versucht, sie darüber aufzuklären. Das Publikum ist auf die Neuerungen der Bäcker angewiesen, die behaupten, daß sie bei einem Verkaufspreis von elf Kopfen für das Pfund Brot bei den teureren Mehlpriisen nicht bestehen können. Tatsächlich haben die Bäcker sogar versucht, das Brot zu verweigern.

Die Kohlen sind knapp. Man weiß das und rechnet mit der Tatsache. Die Verteilung der Kohle müßte aber doch so geregelt werden können, daß sie nicht in die Hände Einzelner, sondern unter die ganze Bevölkerung kommt. Ist es denn nicht möglich, den Kohlenhandel frei zu geben und darauf zu achten, daß die festgesetzten Höchstpreise von den Kohlenhändlern eingehalten werden? Welch ein Anblick jetzt: dies Gewirr von sich drängenden, schreienden Menschen, Polizistenknütteln und Peitschenknüppeln vor dem Kohlenverteilungssplatz! Und wie hört es sich an: für einen Körzec Körzec Kohle, der 2,40 Rubel kosten darf, müssen 1,50 Rubel Fuhrt kostet bezahlt werden! Weshalb ist das nötig?

Petroleum ist rar. Es ist damit zu rechnen, daß in Lódz auch weiterhin Mangel daran herrschen wird, selbst wenn die zuständigen Behörden ein gewisses Quantum für den Bedarf der Bevölkerung im besetzten Gebiet reklamieren. Über dem Wucher müßte gesteuert werden. Wir haben in der letzten Woche wieder einmal unendlich traurige Erfahrungen gesammelt. Als das von der Verpflegungsdeputation beschaffte Petroleum in Lódz ankommt und abgegeben wurde, ist es ein paar Tage lang zu einem normalen Preis gehandelt worden. Ancheinend aber ist es doch wieder Händlern durch allerlei Mittelspersonen gelungen, größere Posten in ihre Hände zu bekommen: wer heute Petroleum kaufen will, muß wieder einen Rubel und mehr für das Quart bezahlen!

Wäre gar kein Petroleum da, so wäre es auch für den zehnfachen

veränderten Sachlage zu tun? Dürfen sie solch einen Verein gründen? Redner machte darauf aufmerksam, daß der Verein nicht politischen, sondern rein völkischen Zwecken diene und wies darauf hin, daß in allen Bestrebungen des Vereins nichts läge, was den Gelehrten des russischen Staates widerstreiche. Nun sei die Frage: Lönne die Deutschen diesen Verein gründen? Besitzen sie soviel innere Selbstbehauptung, um grundlosen Vorwürfen und Anschuldigungen die Stirn bieten zu können? Redner berief sich auf das großartige Beispiel, das das deutsche Volk im ganzen, das einzige Heerführer im einzelnen, das „die vielmahunderttausend namenlosen Helden, die ihr Blut vergossen haben, zu erlauften den Frieden für ihre Brüder“ gegeben hätten; er berief sich schließlich auf die Ausdauer im Leiden, die viele in diesen Zeiten an den Tag gelegt hätten und glaubte die zweite Frage mit „Ja“ beantworten zu müssen. Es erhebe sich aber noch eine dritte Frage: müssen die hiesigen Deutschen diesen Verein jetzt gründen, oder sollen sie damit warten, bis sie wissen, ob sie russisch bleiben oder deutsch werden? Unter dem Hinweis darauf, daß die beiden anderen Bevölkerungsgruppen, die Pole und Juden, sich schon lange ihres Volstums bewußt sind, betonte Redner die Gefahren, die ein weiteres Zögern mit sich führe und ermahnte, die Anwesenden, dem Worte Schillers zu folgen, der vor 100 Jahren schon den Deutschen zugerufen hatte: „Seid einig, einig, einig!“

Nun folgte die Vorlesung der Satzungen, die einstimmig von der Versammlung angenommen wurden. Die Wahl des Vorstandes ergab folgendes Resultat: 1. Vorsitzender Herr Reinhold Hegenbart, 2. Vorsitzender Herr A. Nürnberg, Schatzmeister Herr B. Reinhold, Schriftführer Herr A. Scherzer und Vorstandsbeisitzer Herr Lehrer A. Loeffler.

Nachdem auch die 18 Ausschußmitglieder gewählt waren, ergriff Herr Divisionspfarrer Paarmann das Wort. In markanten Worten wies er darauf hin, daß dieser Verein aus wirtschaftlicher Not hervorgegangen sei. Die Masse müsse den Einzelnen aus der wirtschaftlichen Not emporheben und zugleich Rückhalt und Stütze zur Erhaltung seines Volstums sein. Denn leider haben viele unserer Volksgenossen vergessen, daß sie Deutsche sind; in ihnen soll das Bewußtsein ihres Volstums wachgerufen werden; ihre Schwäche und ihr Kleinmut war der Grund, daß man es wagte, sie während der Russenherrschaft zu verraten. An Hand der Geschichte bewies der Redner, daß viele Deutsche schon im 10. Jahrhundert, begünstigt durch die slavischen Völker, als Pioniere der deutschen Kultur nach Osten zogen. Um das Jahr 1700, zur Zeit der polnischen Föderation, habe die Verfolgung der Deutschen durch die Polen begonnen. Gegenüber den Behauptungen der Polen, daß die hiesigen Deutschen hier im Lande kein Heimatrecht hätten, sei gesagt, daß sie es sich durch ihre Arbeit und ihren Fleiß erworben haben. Nebner schloß: Darum lasst euch euer Volkstum nicht rauben, denn nichts besseres gibt es für den Deutschen, als daß er ein Deutscher ist! — Für die emanzipierten und schönen Worte sowie für Rat und Tat, mit welchen Herr Pfarrer Paarmann den Gründern des Vereins zur Seite stand, dankte in kurzen Worten Herr Hegenbart.

Die Anmeldungen von Mitgliedern ergaben ein erfreuliches Resultat: noch am gleichen Abend schrieben sich 245 Personen als Mitglieder ein.

Eine schöne Aufgabe hat sich der Verein gestellt. Möge er sie durch fleißige Arbeit auch erfüllen, dadurch, daß er seinen Mitgliedern nicht nur wirtschaftlich eine Stütze wird, sondern sie zum wahren Deutschtum erziehen hilft!

A. S.

## Aus der Leidenszeit der deutschen Landwirte der Lodzer Umgegend.

—rl. Ein Lodzer, der, als die Kämpfe in der Nähe von Lodz begannen, auf dem größeren Landgut seines Vaters in der Nähe von Brzeziny weilte, erzählte über seine Erlebnisse während der letzten Russenzeit folgendes:

Als immer größere Massen russischen Militärs in die Gegend kamen, begann die Zeit der Requisitionen. Waren diese ordnungsgemäß erfolgt, wir hätten sie als Kriegsnotwendigkeit hingenommen. Aber die russischen Offiziere mochten von Nachbarn erfahren haben, daß wir deutscher Abkunft sind, da nahm man denn wenig Rücksicht. Man bot uns für unsere Kühe, je nach Größe und Wert, 15 bis 25 Rubel; die polnischen Landwirte der Umgegend erhielten ganz bedeutend höhere Preise. Schließlich erreichten wir durch fortgesetztes Bitten, daß man uns vierzig Rubel für jede Kuh zubilligte. Hoser wurde den anderen Landwirten mit 1,35 Rubel pro Kuh bezahlt, wir bekamen 80 Kopfen.

Unheimliche Leute der Soldaten waren an der Tages- und Nacht-

ordnung. Zu wiederholten Malen riß man alle Schlosser von den Türen ab, nahm, anfangs in kleineren Mengen, Stroh, Getreide und Kartoffel ohne Bezahlung oder Quittung fort. Eines Tages soll ein Regimentskommandeur die Plünderung unseres Gutes befohlen haben. 75 bis 100 Soldaten kamen angestürmt, begannen die Jäne niederzureißen und bereiteten sich auf das Verstörungswerk vor. Dem Chef eines Wilnaischen Regiments gelang es, den räuberischen Soldaten Einhalt zu gebieten, er nahm zwei der Plünderer fest. Später sagte uns der Regimentskommandeur, der die Plünderung befohlen haben soll: jetzt oder später, mit uns Deutschen werde nicht mehr gerechnet werden! Es war eine schwere Zeit. Wir waren froh als wir eines Tages erfuhr, der Stab des 19. und 20. sibirischen Schützenregiments werde in unserem Hause Quartier nehmen. Hofften wir doch darauf, daß nun die kleinen und größeren Räubertrupps eingestellt würden. Aber weit gefehlt; es wurde weiter geplündert!

Wir reichten eine schriftliche Beschwerde an den General Suboff ein. Wohl als Antwort darauf wurden wir verhaftet; mein 61jähriger Vater, zwei Knaben im Alter von 15 und 16 Jahren und ich. Zuerst wurden wir nach dem Stabe des Armeekorps geschafft und dort in einem Keller gesperrt. Ein Offizier sagte uns, daß wir gehängt werden. Schließlich wurden wir aber nach Warschau verschleppt. Aus den veröffentlichten Schilderungen anderer Verschickten geht hervor, wie es auf dem Transport zu geht und wie es in den Etappengefängnissen aussieht. Man weiß nicht mehr, daß man ein Mensch ist. Die rohe Behandlung durch die Begleitmannschaften und die Demütigungen aller Art, die einem befreit werden, dazu die Ungewissheit darüber, was einem noch bevorsteht, machen mürbe. Wir wurden zu Fuß befördert und kamen erst nach beinahe zwei Wochen in Warschau an. Auf dem Transport wurden wir wie Verbrecher behandelt.

Im Warschauer Gefängnis, das überfüllt war, brachten wir elf Tage zu. Wir schliefen auf dem Betonfußboden, je vier Mann erhielten einen dürftigen Strohsack. Unsere warmen Kleider hatte man uns weggenommen. Im Warschauer Gefängnis befanden sich hunderte von ausgesiedelten und verschleppten Deutschen, die wochen- und monatelang grundlos festgehalten wurden. Unter anderem trafen wir einen 70jährigen Landwirt namens Loga aus einem Dorfe bei Strykow. Man hatte ihn dabei ertappt, als er einen Teil seiner ihm gebliebenen vergrabenen Habeseligkeiten an eine andere Stelle schaffen wollte, er wurde als „Spion“ verhaftet und verschleppt. Sein Anwesen wurde zerstört. Zwei Söhne und der Schwiegersohn dieses alten Mannes kämpfen im russischen Heer und sind vielleicht schon für das undankbare Vaterland gestorben!

Viele der unglücklichen Landwirte, die alsamt lokale russische Untertanen waren, schlußerten die erbduldeten Qualen und die Grausamkeiten, die das russische Militär an ihnen verübt hatte. Es ist unmöglich, den hundertsten Teil davon im Gedächtnis zu behalten. Allgemein lehrten die Klagen über die Mißgunst der polnischen Nachbarn wieder, die bereitwillig und schadenfroh das russische Militär auf die deutschen Kolonisten aufmerksam machten. Vielen Kolonisten wurde Fleisch und Getreide weggenommen, wurden die Möbel und landwirtschaftlichen Geräte zerstört und verbrannt oder an die polnischen Bauern verloren. Andere deutsche Landwirte wurden vertrieben, um den aus der Kampfslinie entfernten Polen Platz zu machen. Verwundete russische Soldaten deutscher Abkunft, denen erlaubt wurde, die Heimat zu besuchen, fanden weder Angehörige, noch Haus und Hof vor!

Als wir aus dem Warschauer Gefängnis entlassen wurden, mußten wir nochdrungen in Warschau bleiben. Da wurden wir dann erbitterte Zeugen der Ankunft kleinerer und größerer Gruppen von vertriebenen deutschen Kolonisten, deren Elend von der polnischen Bevölkerung glockt wurde.

Auf unserem Gute war das Plünderungswerk mittlerweile fortgesetzt worden; nach unserer Verhinderung betrachteten die Russen unser Haus als ihr Eigentum. Die großen Kartoffelvorräte wurden an die polnischen Bauern verkauft, der Rest des Getreides wurde vom Militär fortgeschafft. Der finstrosen Vernichtungswut fiel alles zum Opfer was nicht niet- und nagelfest war. Sogar eine unschuldige Mähmaschine wurde zertrümmt. Der Schade, der uns allein durch Plünderung und mutwillige Zerstörung zugefügt wurde, ist mit 25 000 Rubel nicht zu hoch berechnet.

Andere Personen, die gleich uns bis zum Einzug der deutschen Truppen in Warschau festgehalten waren, können wohl ebenso wie wir bestätigen, daß der Kampf der von den Polen bereitwillig unterstützten Russen gegen das friedliche Deutschstum in Polen ein unmenschlicher war.

17. Oktober. Die heutigen Zeitungen enthalten eine halbamtliche Darstellung der letzten Kämpfe vor Warschau, Iwangorod und Gora Kalvarja. In allen drei Fronten sind Angriffe der russischen Uebermacht verlustreich für sie zurückgeschlagen worden. Unter den russischen Truppenteilen befanden sich auch sibirische Korps, denen nach 35-tägiger Fahrt nur drei Tage Erholung gegönnt wurde, bevor sie in die Schlacht geschickt wurden.

Wir leben inmitten einer widerprüchsvoollen und rätselreichen Welt. Während vom Kriegsschauplatz Berichte kommen, die die Einnahme Warschau als Freiheit weniger Stunden erscheinen lassen, werden rings um Lodz alte Bahnbrücken, so die über die Chausseen bei Widzew und Zgierz und die Bahnhofsanslagen gesprengt.

Der heutige Schauplatz des Waldreviers ist der Rudauer Wald, wohin jetzt vom frühen Morgen an Tausende strömen. Schon in den Vormittagsstunden, und dann bis zum Abend sieht man die Leute nach dem Hause ziehen. Auf Kinderwägelchen oder auch auf häfsten solcher Wägelchen, Karren und Schlitten werden Stämme und Äste gefahren und geschleift. Andere wieder befestigen inmitten der Schnittflächen der zerstörten Fichtenstämme, die ästfrei gemacht wurden, Nägel und binden Hanf- oder Drahtseile daran; sie erreichen damit, daß die Stämme wachsenartig und leicht beweglich werden und gezogen werden können. Männer, Frauen und Kinder befallen sich mit dem Abholzen des Waldes. Ein neuer Weg, der über Acker und Wiesen geht, ist über Chojny und Nocice zur Verkürzung der zurückzulegenden Strecke gangbar und durch die rollenden Baumstämme fahrbar gemacht; er bietet sich dem Auge als spiegelglatte Fläche dar.

18. Oktober. Einer unserer vielen Kronsfeiertage. In früheren Jahren brachten an solchen Tagen die Zeitungen die Notiz: „Den Bürgern unserer Stadt ist es erlaubt, die Häuser zu beslaggen und am Abend zu illuminierten.“ Schon gestern wurde überall erörtert, ob eine Besiegung unter den veränderten Umständen am Platze sei. Da ein Verbot vom Gouvernement nicht erging und die Miliz die Weisung gab, die Häuser zu besiegeln, so wurden heute an den meisten Häusern die russischen Fahnen hinausgehängt. — Es ist Sonntag. — Offiziere und Mannschaften schicken sich an die Gottesdienste zu besuchen. Vor der Johanniskirche sammelt sich um zehn Uhr Militär an, das in die Kirche gehen will. Ein Kirchenvorsteher macht einzelne Offiziere darauf aufmerksam, daß in der Kirche der übliche Galagottesdienst, in welchem für das russische Kaiserhaus gebetet werde, stattfinde und hindert so eine peinliche Lage für sie

## Die seelische Entwicklung der Völker in den Großmachtstaaten.

Von E. v. Ludwig, Lodz.

II.

Nicht viel anders, nur etwas weniger umständlich, haben die Engländer ihre Herrschaft in Indien und ihren anderen Kolonien aufrecht erhalten. Auch da wiederholte sich immer von Neuem das selbe Bild des Kampfes, den England zu seinem Nutzen und Frommen zwischen den einzelnen Volksstämmen entfacht. Das altrömische „Divide et impera“ hat wohl kein Volk der Erde so trefflich angewendet vermocht, wie die Engländer, die als gelehrte Schüler selbst ihren Lehrmeister in den Schatten gestellt haben. Romas Legionen hätten die alte Welt auch nicht allein bezwingen können, sie wären an Zahl zu schwach gewesen, wenn nicht List und fremde Waffenhilfe mitgewirkt hätten, dieses Riesenreich zu schaffen und zu erhalten, häufig genug mußte auch hier, wo der harte Stahl versagt hatte, das geschmeidige Gold die Entscheidung bringen, stets höher als die Engländer stand das Römervolk aber doch; nicht nur, daß es sich dem gefährlichen Kriegsdienste nie entzog und für des Vaterlandes Größe und Ruhm freudig sein Herzblut versprach, es brachte den besiegteten Völkern, wenn auch in der damals üblichen harten Art, ihre höher stehende Kultur. Ich will den Engländern durchaus nicht Feindselig vorwerfen, wo und wann ihre Landeskinder im Kampf standen, haben sie sich als tapfere Männer bewährt. Da sie aber seit Jahrhunderten nicht mehr gezwungen waren zum Schutz des heimischen Herdes zu kämpfen und jetzt nur um des Vorteils willen streiten, so ziehen sie, wenn es irgend angeht, vor, mit angeworbenen Mannschaften, gleichviel welcher Nation, ihre Schlachten zu schlagen. Dem laufmännischen Sinne des Engländer erscheint es vernünftiger und daher vorteilhafter, für die eigene Machtentfaltung fremdes Blut, das doch immer ziffermäßig in eine bestimmte Geldsumme umgerechnet werden kann, fließen zu lassen und die heimischen Kräfte anstatt im Kriegsdienst auf dem Sportplatz zu stählen. Um ihre Vasallenvölker, so lange sie nicht zum Aufruhr neigen, kümmern sich die Engländer verhältnismäßig wenig und überlassen es ihnen, ob sie sich eine höhere Kultur zu eigen machen wollen oder nicht, wenn sie ihnen nur die nötigen Arbeitskräfte liefern, um die Naturreichtümer des Landes auszubeuten. Man könnte hier einwenden, daß die Engländer durch ihr Auftreten, die von ihnen in Abhängigkeit geratenen Völker nicht unterdrückt und ihnen die Freiheit nicht geraubt habe, prüft man aber den Sachverhalt eingehender, so wird man bald herausfinden, daß diese Menschenfreundlichkeit doch nur auf vernünftmäßiger Berechnung beruht. Zum Unterjochen gehören Machtmittel, die viel Geld kosten, da ist es schon vorteilhafter, die Völker sich selbst zu überlassen, die fadenscheinige Freiheit, die man ihnen läßt, machen sie aber nur gefügiger, da sie lieber dem freundlichen Zureden des Kaufmanns, der auch ihnen was zugute kommen läßt, folgen, als den herrlichen Befehl des Satrapen. Zum Kulturträger gehört viel Menschenliebe und eine unermüdliche Arbeitsfreudigkeit, die frei von jedem Eigennutz sein muß, alles Eigenschaften, die dem Engländer als kühle techngenden Verstandesmenschen wenig anhaften. Der Ausbau einer neuen, höheren Kultur ist eine unschöne Kapitalanlage, deren Auszahlung erst späteren Generationen zugute kommt; — Sie etwas kann man sich zu Hause, im eigenen Lande ebenfalls leisten, bei den Fremdvölkern, die den Maßnahmen der herrschenden Nation, auch wenn sie noch so wohlgeimeint sind, für gewöhnlich mindestens mißtrauisch gegenüberstehen, ist nie recht vorauszusehen, ob die Vorteile nicht zum Schluß dem Empfänger anstatt dem Bringer der neuen, höheren Kultur in den Schuß fallen. Als tüchtige Geschäftesleute haben die Engländer die Vorteile ihrer Verwaltungsart genau berechnet. Die Spuren geistiger Kulturarbeit stellen sich zu hoch, und die Gefahr, bei den halbjwilligen Völkern, wenn sie einmal geistig herangereift sind, den Wunsch nach voller Selbständigkeit hervortreten zu lassen, ist zu groß, als daß diese Art von Raubhandel, wie ihn der englische Kaufmann in allen Erdteilen zu betreiben gewohnt ist, nicht zu viel Verlösendes an sich hätte. Man verwalte in England gewissermaßen das Vermögen der Vasallenvölker und sucht dabei den größtmöglichen Nutzen für sich zu ziehen. Die Verantwortung für die Zukunft überläßt man aber gern denen, die noch nicht gelernt haben, auf eigenen Füßen zu stehen und bedauert sie höchstens, wenn sie sich beim Fallen gelegentlich Schaden zuzügen. Doch diese einseitige Entwicklung, welche hauptsächlich den Zweck, für das materielle Wohlgergen der Einzelperson zu sorgen, im Auge behält, auf die seelischen Eigenschaften eines Volkes keinen günstigen Einfluß ausüben konnte, wird wohl niemand ableugnen wollen; geistesarme Hochmut und düstelhafte Provenzialhaftigkeit waren die

und andere. Sie warten den Beginn des Hauptgottesdienstes vor der Kirche ab.

Unser Denken bewegt sich in diesen Tagen zwischen Extremen. Wir sind vielleicht im Augenblick überzeugt, daß Warschau schon in den nächsten Tagen in den Besitz der deutschen Truppen übergehe, das bringt ein Nachrichtenjäger, den wir zu anderen Seiten mit seinem Wissen nicht ernst genommen hätten, unsere Schlußfolgerungen ins Wanzen. Jemand welche Verbindungen mit der russischen Front müssen bestehen. Das was wir ab und zu über Vorkommnisse jenseits der Kriegsstrecke hören, Klingt zu bestimmt, wir können es nicht in das Gebiet der Fabel verweisen. — Heute läuft in Lodz die Nachricht um, die Deutschen seien bis Nowitsch zurückgedrängt und die Russen im Anzuge.

Am Abend fahre ich in der Elektrischen mit einem Beamten der Feldpost. Er ist vom guten Ausgang der deutschen kriegerischen Unternehmungen vor Warschau überzeugt. Ich habe Gelegenheit, Einblick in die heutigen Breslauer Zeitungen zu tun.

Die deutsche Militärverwaltung hat eine gute Entdedung gemacht. Ein geheimer, von einem Spekulant oder Betrüger angelegtes Magazin mit russischen Militärmänteln ist ausfindig gemacht worden. Nun sehen wir die deutschen Landstürmer in den gelb-grauen russischen „Schinells“.

Unzufriedene Arbeiter, die mit dem gebotenen Lohnsatz nicht einverstanden sind, haben das Haus eines Fabianicer Fabrikbesitzers mit einer Bombe „belegt“. Zum Glück wurde nur die Türöffnung herausgerissen. Wie allem Ungewöhnlichen in dieser Zeit, wird auch diesem Vorfall eine besondere Bedeutung gegeben und mit schlimmeren unbesonnenen Taten Vergleichster gerechnet.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Eltern Vermächtnis.

Erzählung von G. Thüring, Lodz.

(7. Fortsetzung.)

Als er aber auf der Straße war und der kalte Nachtwind ihm Stirn und Schultern umwehte, da wurde er wieder nüchtern. Er schalt sich einen Feigling, weil er sein Potentum nicht genügend herausgekehrt habe, einen Schwächling, weil er der Erinnerung an seine Eltern unterlegen sei. Seine Eltern? Eigentlich mußte er Onkel und Tante als Eltern achten und ehren, denn diese haben

Folge des sich mühselos mehrenden Reichtums, Geringshägung, ja Verachtung war der Lohn, den das stolze Albion denen entgegenbrachte, welche in heiligen Ringen ihre geistigen Güter und Ideale hochzuhalten sich bemühten. Geld und Geldeswert war in den Augen der Engländer das einzige Gut, was Macht und Einfluss auf der Welt verlieh, bisher mögen sie wohl recht behalten haben, es wird aber einmal die Zeit hereinbrechen, — vielleicht hat die Stunde schon geschlagen — in der andere Werte schwerer als Gold ins Gewicht fallen werden; dann dürfte das „Hohe Lied“ vom „Rule Briton“ ... wohl ausgesungen sein und ein freies Meer wird das Morgenrot der neuen Freiheit der Erde und der sie bewohnenden Völker bedeuten.

(Fortsetzung folgt.)

## Lodzer Woche.

Lodz ist der Sitz eines

Militärgouvernements

geworden, das die Kreise Lodz Stadt und Land, Łask, Brzeziny, Lęczyca und Teile von Łowicz umfasst. Zum Militärgouverneur wurde Generalleutnant Barth ernannt. Seine Exzellenz weilt bereits in Lodz.

\* \* \*

Die Bekanntmachung, daß bei Zahlungen, deren Höhe in Markwährung bestimmt ist, von der Kaiserlichen Polizeikasse Silber- und Papierrubel ebenso wie die städtischen Bons nur noch zum Kurse von 100 Mark gleich 66½ Rubel angenommen werden, hat Bestürzung hervorgerufen. Es ist zu bedauern, daß unser städtisches Geld dem russischen Silber- und Papierrubel gleichgestellt wird, mit dem es nichts als die Wertbezeichnung gemeinsam hat.

\* \* \*

### Den Bestrebungen zur

### Polonisierung der zweiten Kommerzschule

Ist, wie wir in unserer vorletzten Nummer mitgeteilt haben, ein Regel vorgeschoben worden durch die Anordnung der Schulbehörde, daß in den Vorbereitungsklassen der Schule, die bekanntlich zum weitauß überwiegenden Teil von Kindern deutscher und jüdischer Eltern besucht ist, die Hauptunterrichtssprache deutsch sein muss, während in den höheren Klassen die bisherige russische Unterrichtssprache beibehalten werden darf. Wir haben gelegentlich dieser Mitteilung auch darauf hingewiesen, daß einige polnisch gesinnte Herren des Schulkuratoriums sich mit dieser Anordnung nicht zufrieden geben wollen. Tatsächlich ist der Unterricht in den Vorbereitungsklassen bisher weiter in polnischer Sprache erteilt worden. Anscheinend will man es darauf ankommen lassen, daß die Schule geschlossen werden müßt, was natürlich nur vorübergehend sein könnte. Wenn die Herren aber glauben, ihre Abneigung gegen die Einführung des deutschen Hauptunterrichts in dieser Schule, die eine deutsche Gründung und nach Zug und Recht eine deutsche Lehranstalt ist, würde die von der Schulbehörde getroffene Entscheidung beeinflussen können, dann befinden Sie sich im Irrtum. Die neue Schulverordnung sieht für die Kinder deutscher und jüdischer Eltern ausdrücklich Deutsch als die Hauptunterrichtssprache vor. An polnischen Mittelschulen ist übrigens kein Mangel, wohl aber an deutschen, besonders, da der Leiter des Braunschweig Gymnasiums, dessen Schülermezahl auch aus Kindern deutscher und jüdischer Eltern besteht, sich noch immer nicht entschließen konnte, der Entscheidung der Behörde zu folgen und die deutsche Hauptunterrichtssprache in den Vorbereitungsklassen einzuführen.

In den

### jüdischen Schulen

ist, in Erfüllung der Vorschriften der Schulverordnung, im Laufe der vergangenen Woche der Unterricht in deutscher Sprache aufgenommen worden. Auch damit sind einige polnisch gesinnte Juden nicht einverstanden, sie hoffen immer noch, daß es ihren Bemühungen gelingen wird, entgegen dem Geiste der Schulverordnung, in einigen jüdischen Schulen polnischen Hauptunterricht einführen zu dürfen. Mögen sie gründlich enttäuscht werden! Ihre Bestrebungen liegen so wenig im Interesse der Judentum wie in unserem.

\* \* \*

Vor einigen Wochen wurden in der Stadt Flugzettel in polnischer Sprache verbreitet, welche die Aufforderung an Geschäftsinhaber und Ladenbesitzer enthielten, alle russischen Aufschriften von den Firmenschildern zu entfernen und durch polnische zu ersetzen. Die Anbringung deutscher Aufschriften wurde als überflüssig und un-

ihm erzogen, diese waren ihm Vater und Mutter gewesen. Warum haben diese beiden ihm nie etwas von Vater und Mutter erzählt? Wohl nannte der Pastor im Gespräch über vergangene Zeiten manchmal den Namen seiner Schwester, und zwar nannte er sie Fredzia; von seinem Vater hatte er aber nie sprechen hören. Er entkenn sich, mit dem Onkel einmal auf dem evangelischen Friedhofe an den Gräbern seiner Eltern gewesen zu sein, und zum letzten Male war er dort, als er dem alten Herrn das Geleit zur letzten Ruhestätte gegeben hatte, vor sechs Jahren. Drei schmucklose Gräber auf einem umjähmten Platz; keine Tafel, keine Inschrift gab den Namen der dort Ruhenden an. Ein leises Weh stieg in seinem Herzen auf. Aber da stand vor seinem geistigen Auge die streng litthische und gläubige Gestalt seines Onkels. Warum hat dieser seiner Schwester, seinem Schwager und seinem kleinen Neffen keinen würdigeren Ruheplatz bereitet? Ohne Grund hat der strenge Gottesmann das gewiß nicht unterlassen, und der Grund mag ein sehr heikler gewesen sein. Es war vielleicht besser, wenn man nichts darüber erfährt. Als er in diesen Gedanken dahinschlief, schlügen Töne eines Streichquartetts an sein Ohr; sie kamen aus einem vornehmheren Restaurant, an dem er eben angestagt war. Kurz entschlossen trat er in das mit Gästen angefüllte Lokal. Hier, dachte er, werde er vielleicht noch einige Bekannte antreffen, bei denen er nachholen könnte, was er unter den Deutschen versäumt habe. Wenigstens ein Stündchen wollte er heute sich noch als Pole fühlen, als Pole geben.

Er fand dort einige zusammenfliegende Freunde vor, von denen er durch Urmarmung und Kuss begrüßt wurde. Bald konnte man wissen, daß die Unterhaltung flott im Gange war.

\* \* \*

Während der nächsten Tage hatte Walter Hardt einen harten inneren Kampf zu bestehen. Als er in später Nachtstunde an jenem Abend mit den Freunden das Lokal verlassen hatte, war er fest entschlossen gewesen, den Verkehr mit der Familie des Direktors einzuhören und auf Hedwig zu verzichten. Der Entschluß währte jedoch nur bis zum Schlafengehen; schon am nächsten Morgen gedachte er mit Sehnhaft Hedwigs. Die Liebe behielt die Oberhand, und zu der für den nächsten Abend festgesetzten Stunde läutete er wieder an der Tür der Deutschen, allerdings mit dem festen Entschluß diesmal aus seiner polnischen Gesinnung kein Hehl zu machen und jeden Kampf mit den Gegnern aufzunehmen.

Es kam aber doch anders. Die aufrichtige, ungelenkte

Freundlichkeit dieser Leute, deren wohldurchdachten, einwandfreien Ausführungen, deren leider nicht unbegründete Annahme über seine deutsche Abstammung und demgemäß deutsches Volkstum, deutsche Gesinnung entmutigten ihn; er fürchtete, sich in Widersprüche zu verwickeln und schwieg deshalb, wo zu sprechen er sich vorgenommen hatte. Und dann lauschte er wieder der Geschichte Ingos und der Thüringer, und sie übte auf ihn auch heute wieder denselben Reiz aus, obwohl der Direktor der Vorlesende war. Als dieser das Buch ihm dann mit der Bitte, weiter vorzulesen, übergab, ergriff er es ohne Widerspruch.

Anfangs fiel ihm das Vorlesen in der ihm doch immerhin fremden Sprache schwer; aber nur beim Lesen der ersten Seiten, bald las er flüssiger, und als Hedwig ihn ablösen wollte, da bat er, ihm das Vorlesen bis zum Schluß des Abends zu überlassen.

Als er sich wieder auf dem Heimwege befand, da entdeckte er sich dabei, daß er seine Gedanken in deutsche Worte kleidete. Er wurde zornig über sich selbst und verspürte Lust, sich durch den Besuch eines Lokales, in dem er vielleicht polnische Freunde finde, von diesem Gedankengange auf leichte Weise abzuschaffen. Auf dem Wege zu einem solchen Kaffee sann er aber doch wieder über das Gelebene nach, er vertiefte sich drein, und sein Inneres erfüllte dabei eine so wohltuende Ruhe, ein solches Gleichgewicht, daß er, als wiederum Töne der Musik an sein Ohr klangen, sich unwillig abwandte und auf stillen Seitenstraßen den Weg nach seinem Heim zurücklegte.

Die Tage bis zum nächsten Abend erschienen ihm fürchterlich lang. Boller Ungeduld härrte er der Stunden, die er wieder bei Familie Unger verbringen sollte. Im Geiste malte er sich das nächste Zusammensein mit den freundlichen Leuten in den wohltuendsten Farben aus. Und der Abend gestaltete sich in der Tat für ihn noch angenehmer und anregender, als die früheren. Mit Ingo war man fertig geworden, und man tauschte nun Ansichten über das Gesehene aus. Er bewunderte mit den anderen die lebendige Schilderung, er sprach mit Anteilnahme über die Schwächen der Deutschen und freute sich über die edlen Eigenschaften.

Am Abend des folgenden Tages befahl er seinem Diener, die alte Büchertüte vom Boden zu holen. Zum ersten Male öffnete er sie. Ein dumpfer Geruch nach Moder und Schimmel schlug ihm entgegen. Er riech unwillkürlich einige Schritte zurück, setzte sich aufs Sofa und bedachte das Gesicht mit beiden Händen. Ihm war, als habe er das Grab seiner Eltern geöffnet, als klinge ihm die

Sternheim, Wedekind u. a. wird das Lodzer Theaterpublikum eine ganz neue literarische Welt kennen lernen. Lessings „Minna von Barnhelm“ und zum 50. Todestag Hebbels, ein Werk dieses Dichters, werden fröhliche Epochen vertreten. „Jettchen Herbert“ von Georg Hermann, eine Arbeit Otto Erich Hartlebens, Lothar Schmidts Komödie „Die Venus mit dem Papagei“, Repertoirestück des Kgl. Schauspielhauses in Berlin, Hans Müller-Schölers vielgegebene Komödie „Schneider Wibbel“ und andere Werke, deren Uraufführungen in Deutschland erst bevorstehen und über deren Erwerb die Verhandlungen noch schwelen, werden das feinere Lustspiel vertreten, während an den Sonntagen alle die Schwänke erscheinen sollen, die auch in Deutschland die populären Stücken der Theater sind, Lehmanns Kinder und „Logierbesuch“ und „Die Generalsprobe“ usw. Eine besondere Aufgabe steht Direktor Wassermann auch in der Einbürgerung Strindbergs, des nordischen Dichtertitanen. Seinem Schauspiel „Kameraden“ sollen sich die Tragöden „Der Vater“ und, vielleicht, „Fräulein Julie“ anschließen. Auch die Möglichkeit einer Aufführung von Oskar Wildes hier noch nicht bekannten weltberühmten Dichtung „Salome“ ist ins Auge gesetzt, ebenso die Wiedergabe einiger Werke des bedeutenden polnischen Dichters Przybyszewski. Man darf also wohl sagen, daß die künstlerischen Absichten der Direktion Wassermann im Deutschen Theater die denbar umfassendsten und besten sind. Es wird einzig und allein an den Theaterbesuchern liegen, durch die regste Teilnahme die Aufführung all dieser Pläne zu ermöglichen.

## Unsere Straßenbezeichnungen.

In Nr. 14 der „Deutschen Post“ wurde von einem unserer Mitbürger auf das Nichtssagende vieler Lodzer Straßennamen hingewiesen und der Wunsch nach Belebung und Erhalt solcher durch Namen von Klang und Bedeutung ausgedrückt.

Wie berechtigt dieser Wunsch ist, das zeigt ein flüchtiger Blick auf den Lodzer Stadtplan. Muß nicht jeder denkende Lodzer schamlos werden, wenn er von einem zugereisten Fremden nach der Bedeutung dieser oder jener Straßennamens gefragt wird? Logisches Denken oder Geist verraten diese Namen jedenfalls nicht, selbst nicht im beschönigten Maße, und wenn diejenigen Personen, die an dem Verbrechen dieser Namengebungen teilgenommen haben, ruhig schlafen könnten, so muß ihr Gewissen schon recht abgestumpft gewesen sein. Und „Wie die Alten sangen, so zwitschern auch die Jungen“: die in den letzten Jahrzehnten entstandenen Straßennamens sind womöglich noch faulloser als die alten.

In Folgendem seien einige Beispiele gegeben:

Wir haben eine Mittelstraße (Srednia), die aber noch nie seit dem Bestehen der Stadt in irgendeiner Beziehung einen Mittelpunkt darstellte. — Die Nord-, Süd-, West- und Oststraßen (Polska, Południowa, Zachodnia und Wschodnia) liegen alle dicht beieinander, so daß man sich wirklich vergebens den Kopf zerbricht, welchem Umstand sie ihren Namen zu verdanken haben. Lauten sie doch zudem nicht einmal, wie es in jeder anderen Stadt ist, nach der angegebenen Himmelsrichtung hin; die Oststraße führt von Nord nach Süd, die Südstraße von Ost nach West, usw. — Wir haben eine Handelsstraße (Targowa), in ganz Lodz gibt es aber wohl kaum eine zweite Straße, auf der so wenig Handel getrieben wird wie auf dieser. — Wie und warum die Glowna (Hauptstraße) zu ihrem Namen gekommen ist, darüber hätten die seinerzeitigen Namengeber selbst keinen Aufschluß geben können. Eine schmuckige, kaum bewohnte Straße an dem Rande der Stadt trägt den Namen Magistracka (Magistratsstraße). — Die Schulstraße (Szkolna) steht und stand mit einer Schule auch nicht im leisesten Zusammenhang. — Wer auf der Widzewa Straße (Widzewka) nach Widzew gelangen wollte, der würde wohl nie dorthin kommen. — Und auf der Grafenstraße (Grafowska), Ofiziersstraße (Oficerska), Professorenstraße (Profesorwska) oder Senatorenstraße (Senatorwska) zu wohnen, würde sich auch der becheidenste Vertreter der Gesellschaftskreise, deren Namen die Gassen tragen, schönsten bedanken. — Kann jemand den tieferen Sinn von Bezeichnungen wie Przejazd, Nawrot, Rozwadowska, Dzielna und dergleichen im Zusammenhang mit diesen Straßen erklären?

Im Süden und Südosten unserer Stadt gibt es dicht beieinander liegende Straßen, die die Namen unzähliger Städte und Städtehabseligkeiten tragen, und ebenso dicht zusammengedrängt solche, denen die Namen verschiedener Baumarten gegeben worden sind. Welch hohes Maß von Geistesarmut und Geschmackslosigkeit!

Bei flüchtiger Durchsicht des Straßennamensbuches fand ich zwölf Straßennamen, die sich zweimal, und zwei, die sich sogar dreimal

vorrangsweise Frage entgegen, weshalb er sich so lange nicht um diejenigen gekümmert habe, die ihm das Leben geschenkt und für seine jetzige sorgenfreie Lage gesorgt haben.

Er ermannte sich und kniete vor der Kiste nieder. Das ihn immer wieder überkommende eigentümliche, so mächtig an sein Herz rüttelnde Gefühl ließ ihn niedergurzen. Boller Wehmuth blickte er auf die Bücher nieder. Welches, fragte er sich, mag seine Mutter zuletzt in den Händen gehabt haben, in welchem der Vater noch an jenem Tage geblättert haben, als ihn der Tod so jäh aus diesem Leben gerissen hat! Boller Chriftricht und Wehmuth nahm er ein Buch nach dem andern heraus, das Deckblatt aufschlug und nach dem Titel forschend. Er entdeckte, daß die Annahme des Onkels, die Schnücker dieser und jener Anatol-Ginster und „Der einsame Weg“ oder ein anderes abendfüllendes Werk zur Aufführung gelangen. Auch das jüngste dramatische Deutschland wird nicht fehlen. Mit „Gawon“ von Stucken, dem „Grafen von Gleichen“ von Schmidtbonn, Werken von Gulenberg, Wildgangs,

Freundlichkeit dieser Leute, deren wohldurchdachten, einwandfreien Ausführungen, deren leider nicht unbegründete Annahme über seine deutsche Abstammung und demgemäß deutsches Volkstum, deutsche Gesinnung entmutigten ihn; er fürchtete, sich in Widersprüche zu verwickeln und schwieg deshalb, wo zu sprechen er sich vorgenommen hatte. Und dann lauschte er wieder der Geschichte Ingos und der Thüringer, und sie übte auf ihn auch heute wieder denselben Reiz aus, obwohl der Direktor der Vorlesende war. Als dieser das Buch ihm dann mit der Bitte, weiter vorzulesen, übergab, ergriff er es ohne Widerspruch.

Anfangs fiel ihm das Vorlesen in der ihm doch immerhin fremden Sprache schwer; aber nur beim Lesen der ersten Seiten, bald las er flüssiger, und als Hedwig ihn ablösen wollte, da bat er, ihm das Vorlesen bis zum Schluß des Abends zu überlassen.

Als er sich wieder auf dem Heimwege befand, da entdeckte er sich dabei, daß er seine Gedanken in deutsche Worte kleidete. Er wurde zornig über sich selbst und verspürte Lust, sich durch den Besuch eines Lokales, in dem er vielleicht polnische Freunde finde, von diesem Gedankengange auf leichte Weise abzuschaffen. Auf dem Wege zu einem solchen Kaffee sann er aber doch wieder über das Gelebene nach, er vertiefte sich drein, und sein Inneres erfüllte dabei eine so wohltuende Ruhe, ein solches Gleichgewicht, daß er, als wiederum Töne der Musik an sein Ohr klangen, sich unwillig abwandte und auf stillen Seitenstraßen den Weg nach seinem Heim zurücklegte.

Die Tage bis zum nächsten Abend erschienen ihm fürchterlich lang. Boller Ungeduld härrte er der Stunden, die er wieder bei Familie Unger verbringen sollte. Im Geiste malte er sich das nächste Zusammensein mit den freundlichen Leuten in den wohl-

(Fortsetzung folgt.)

wiederholten. Zu den letzteren gehört der schöne Name „Goldene Straße“ (Złota).

Wie war es doch zur Zeit unserer Väter anders! Der Straßen gab es damals noch wenige, aber jede von ihnen hatte einen aufklärenden Namen.

Die Hauptverkehrsader war auch damals schon die jetzige Petrus-Lauerstraße. Von der Meisterhausstraße (Przejazd) an hieß die Nordhälfte „Nach der Altstadt“, die Südhälfte „Nach Wulka“. — Von Generals Ring nach Osten lief die böhmische Linie, nach der Herkunft der Anwohner benannt. — Hüttenstraße (nach dem Besitzer des Hauses), später Kotzinerstraße hieß die jetzige Glowna. — Grottelstraße nach dem Besitzer in der Nähe der Schönen gelegenen Glashütte, nannte man die Nawrostraße. Die Meisterhausstraße (Przejazd) und Kohlengasse (Kruka) ist uns auch heute noch bekannt. Pietschmannstraße, später Bahnhofstraße, hieß die Dzielna. — Nach den Besitzern der Häuser nannte man ferner die jetzige Cegielniana Klemmerstraße, die Kamienna Finsterstraße, die Jawaboda Vorwerksstraße. — Die Siednia hieß die Neue Welt. — Die Wschodnia war noch in den achtziger Jahren als „Alte Poststraße“ bekannt. Dann gab es noch eine Strumpfwirkerstraße (Wschodnia in der Altstadt), eine Druckerstraße (Polnocna), eine Kirchhofstraße (Ogrodowa), und eine Kirchhofaussée (Cmentarna). Buchlinie nannte man die Widzewka nach ihrer buschbestandenen Ostseite; Spinnlinie die Wolczanska.

Häft alle diese Straßenbezeichnungen haben für heute ihren Wert verloren, aber das nur deshalb, weil man sie nicht beibehalten hat. Beständen sie heute noch, so hätten sie für uns Lodzer einen hohen historischen Wert, denn jeder wäre sich in diesem Falle ihrer Bedeutung bewußt. — Einige dieser Namen könnten aber auch heute noch ohne jedes Bedenken anstelle der widersinnigen oder sinnlosen Bezeichnungen treten.

Zum Beispiel: Meisterhausstraße für Przejazd, denn auch heute ist das Meisterhaus mit seinem Garten noch das bekannteste Gebäude an dieser Straße. Und tritt nicht jedem bei Nennung dieses Namens die alte ehrwürdige Schüngel vor das geistige Auge? Ziehen damit nicht Jahrzehnte der Lodzer Geschichte an unserem Geiste vorüber? — Bahnhofstraße wäre dem Namen Dzielna wohl auch vorzuziehen. — Alte Poststraße (für Wschodnia) — klingt das nicht anheimelnd? Wäre diese Bezeichnung nicht besonders zu empfehlen? Welcher gemütliche Einwohner von Łódź gedachte bei diesem Namen nicht der alten hohen Postkutschen, die unter den Klängen des Posthörns durch die Straßen rasselten, um Briefe und Fahrgäste nach den verschiedenen Städten des westlichen Polens bis Kalisch, Kolo, Konin zu befördern?

Die Widzewkastraße müßte unbedingt den Namen Poststraße erhalten. — Mit Ost-, Süd-, West- und Nordstraße müßten solche bezeichnet werden, die wirklich nach den erwähnten Himmelsrichtungen führen. — Im Übrigen dürfte es nicht schwer fallen, unzählige geeignete Namen für unsere Straßen zu finden. Und sind wir Lodzer es uns nicht selbst schuldig, daß wir einer Anzahl Straßen, wie dies in jeder andern Stadt von Bedeutung, in Deutschland selbst in jedem Dorfe der Fall ist, dem Andenken bedeutender führender Personen der Gegenwart und Vergangenheit widmen?

Wir stehen im Begriff, eine europäische Stadt zu werden; lasst uns einen Anfang damit machen, daß wir das asiatische Durcheinander unserer Straßennamen zu beseitigen und eine geordnete Einigung, von Geist und Kultur zeugende Benennung einzuführen trachten! Da gegenwärtig an die Umänderung der Schilder und die Verdeutschung der Aufschriften geschritten wird, so ist jetzt der geeignete Zeitpunkt für die Erörterung dieser Angelegenheit gekommen.

Gustav Hessen.

### Der erste Laden des Einkaufs- und Verbrauchsvereins „Deutsche Selbsthilfe“

wird am kommenden Mittwoch eröffnet. Der Vorstand des Vereins, der eifrig gearbeitet hat, um die mannigfachen Schwierigkeiten so rasch wie möglich zu überwinden, hat es sich angelebt sein lassen, vorerst solche Produkte zu beschaffen, die einer besonderen Verarbeitung ausgelegt sind. Es können vorläufig Petroleum, Zucker, Kaffee, Tee, Hülsenfrüchte, Soda und Seife in kleineren Mengen abgegeben werden.

Das erste Verkaufslokal befindet sich, wie wir bereits mitgeteilt haben, Nawrotstraße 30. Von Montag an werden dort auch die Mitgliedereinschreibungen vorgenommen, die anderen Anmeldestellen sind damit aufgehoben. Beim ersten Einkauf in dem Laden des Vereins erhalten die Mitglieder gegen Vorlegung der Einklagequittung ihr Mitgliedsbuch ausgestellt.

Da die Einschreibungen noch nicht abgeschlossen sind, können über die Mitgliederzahl noch keine genauen Angaben gemacht werden. In den bisherigen Meldestellen dürften sich gegen 800 Mitglieder eingeschrieben haben. Dazu kommen die Mitglieder der Gewerkschaft Christlicher Arbeiter, denen besonders günstige Beitrittsbedingungen geboten worden sind; in den ersten Tagen haben sich in der Einschreibestelle der Gewerkschaft rund 500 Mitglieder gemeldet. Gegenwärtig werden mit Fabrikatsverwaltungen Unterhandlungen wegen des Beitritts ihrer Angestellten und Arbeiter geführt, auch wegen des Beitritts reichsdeutscher Beamten finden Unterredungen statt. Alles in allem dürfte die Zahl der Mitglieder in einigen Tagen gegen 2000 betragen.

Wie wir erfahren, sind Bestrebungen im Gange, einen südischen Einkaufs- und Verbrauchsverein nach der Art der „Deutschen Selbsthilfe“ ins Leben zu rufen.

### Eine Bitte der Fabrikschullehrer.

Vor einiger Zeit haben wir die Mitteilung gebracht, daß mit Ausnahme von einigen alle früheren Fabrikschulen wieder eröffnet werden. Wir knüpften an diese Mitteilung wiederholt die Frage, wie es um die Unterrichtssprache für die Kinder deutscher Eltern in diesen Schulen bestellt sein werde. In der letzten Nummer unseres Blattes konnten wir nun berichten, daß auf Veranlassung der Schulbehörde für die Kinder deutscher Eltern besondere Klassen eingerichtet worden sind. Diese Frage hat damit ihre Beantwortung gefunden.

Vor wenigen Tagen nun unterbreiteten uns Lehrer der Fabrikschulen die Bitte, einen ihrer dringendsten Wünsche öffentlich vorzutragen.

Die Lehrer der Fabrikschulen beziehen seit Kriegsausbruch nur 20–50 Prozent ihres früheren Gehaltes, Löhne, die bei der immer heftiger gewordenen Teuerung kaum austreichen, um notdürftig das Leben zu fristen. Es ist den Lehrern aus naheliegenden Gründen nicht gut möglich, die Fabrikanten, welche große Opfer bringen, um die Schulen zu unterstützen, um die Auszahlung des vollen Gehaltes zu bitten. Sie hoffen daher auf die Hilfe der städtischen Schulbehörde, die berufen ist, den Fabrikschulen beizustehen, wenn die Fabrikanten nicht in der Lage sind, alle Unterhaltskosten zu bestreiten. Die Zahl der Fabrikschulen beläuft sich auf zwanzig, sie werden von rund 6000 Schülern besucht. Diese Kinder müßten, wenn die Fabrikschulen nicht bestehen würden, in Volksschulen untergebracht werden, für deren Unterhalt ja auch die Stadt zu sorgen hätte.

Im vergangenen Jahr konnten viele Kinder nicht in Schulen untergebracht werden, das Zentralbürgerkomitee bewilligte damals Mittel für sogenannte Schullkomplett, die eigentlich Unabschubfähig waren und in denen alle möglichen und unmöglichen Lehrkräfte, „wie Maurer, Schuster und Schneider“, Unterricht erteilten. Diese Komplett sind mittlerweile abgelöst, aber die dadurch freigewordenen Mittel sind, den Hoffnungen der Fabrikschullehrer entgegen, leider nicht dazu verwendet worden, ihnen das Auskommen zu erleichtern. Der Fabrikschullehrer hat sich auch bei der kürzlich erfolgten Neuordnung unseres städtischen Schulwesens niemand angenommen. Dabei haben sie durch die Teilung des Unterrichts in polnische und deutsche Klassen beinahe doppelte Arbeit bekommen.

Ist eine Verlängerung der Bitten der Fabrikschullehrer denn garnicht möglich? Die Volksschullehrer haben während der ganzen schweren Zeit ihre vollen Gehälter erhalten. Darauf weisen die Fabrikschullehrer hin und erbitten als einen Akt der Gerechtigkeit, daß auch ihnen beigestanden wird. Gesuche mehrerer Fabrikschullehrer um Anstellung an den städtischen Volksschulen sind unter der Begründung, daß die Fabrikschulen weiter bestehen, unberücksichtigt geblieben. Außerdem klagen uns die Lehrer, daß gegenwärtig manche Fabrikschulräume schlecht geheizt und nur notdürftig ausgestattet sind. Doch das nur nebenbei, denn sie erkennen wohl, daß die Fabrikanten von sich aus jetzt nicht in dem Maße helfen können, wie sie vielleicht selber wollen.

### Aleene Notizen.

Der dritte Vortrag für die Schüler des deutschen Gymnasiums und deren Angehörigen hatte am Freitag abend eine überaus zahlreiche Zuhörerchaft in die Gymnasial-Aula gelockt. Das Thema des Vortrages war das Wörter „Kräft.“

Am Mittwoch fand eine gemeinsame Sitzung der Mitglieder des Magistrats und der Finanzkommission unter Hinzuziehung einiger Bürger statt, die der Beratung über die aufzunehmende städtische 10 Millionen-Anleihe gewidmet war. Demnächst sollen einige Herren der Stadtverwaltung und mehrere Bürger nach Berlin reisen, um die Sache der Anleihe zum Abschluß zu bringen.

Die pädagogischen Kurse für deutsche Lehrer und Lehrerinnen werden am 28. Oktober im Deutschen Gymnasium eröffnet. Den ersten Zusatz von Vorträgen über „Ziel und Aufgabe eines geordneten Volksschule“, sowie über „Methodik und Psychologie“ wird Seminarlehrer Zimmer aus Oberglogau abhalten. Auf die hohe Bedeutung der Kurse haben wir in einer früheren und auch in der letzten Nummer unseres Blattes hingewiesen.

### Deutsches Theater.

Der Erfolg, den das in Dänemark entstandene dreitägige Lustspiel „Klein-Eva“ von O. Ott., verdeckt von Dr. J. Josephsohn, in Deutschland fand, ermutigte unsere Theaterleitung, die sichtbaren Eiser entfaltet, uns moderne Lustspiele darzubieten, das Jugend auch nach Łódź zu bringen. Uns war damit wieder einmal Gelegenheit gegeben, zu erkennen, daß nichts zu dummi ist, um nicht auch im lieben Deutschland ein geneigtes Publikum zu finden. Das Stück ist psychologisch und künstlerisch ein Unding. Es geht hin, daß fünfzehnjährige Zigaretten rauchen und verbotene Bilder lesen, aber Klein-Eva und ihre Freundinnen sprechen über die Liebe und ihre „Konsequenzen“. Und zwar nicht wie begierige Grünschnabel, oder gar im Ton achtungsvoller Schen, nein, so als ob ihnen Liebe und Kinderkriegen aus einem früheren Leben her eine altbekannte Sache sei, die durchaus keinen Respekt verdiente. Doch man urteile selber.

Der Vater Departementschef, eine total verzeichnete Figur, verzerrt die Sittsamkeit im Erziehungsprinzip und kampft sich darüber mit seiner vorurteilslosen, freiwilligen Frau. Aber auf seinem Geiste lastet eine Jugendstunde, deren Frucht er auf dem Umweg über seinen Freund Dr. Niels Brun unterstützt. Diese Frucht der Sünde, das neunjährige Kaufhausmädchen Ida, kommt geschäftlich in das Haus des Departementschefs, wird dort von der fröhlichen Eva ausgesucht und erzählt, daß sie ein „unechtes“ Kind sei, die Mutter bei der Geburt verloren und den Vater nie gesehen habe, mit ihm auch durch nichts verbunden sei wie durch gefüllte Portemonnaies, die sie allmonatlich von einem gewissen Dr. Niels Brun ausgehändigt bekomme. Eva sieht sich in den Kopf, den Vater des Mädchens ausfindig zu machen und rät natürlich auf Onkel Niels. Den Studenten Fritz, der im ersten Akt auftritt, warnt sie vor Dummheiten, damit nicht auch er unechte Kinder bekomme.

Im zweiten Akt, der in der Junggesellenbude Dr. Niels spielt, sagt Klein-Eva dem Onkel auf den Kopf zu, daß er ein Filou und der Vater des Mädchens sei und fordert ihn auf, seine Pflicht zu erfüllen. Kleinlaut wird sie erst, als nach einem Schwall von Inszenen, die sich im Munde der fünfzehnjährigen recht sonderbar ausnehmen, Onkel Niels grob wird. Nach ihrem Abgang kommt Ida, sagt dem einzigen Freund im Daseinswüstenland ihre Einigkeit und Sehnsucht nach etwas anderem als die Warenhausarbeit, den alltäglichen Erschöpfen und das nüchterne Pensionsstübchen und sagt rund heraus, daß sie des nachts im Bett manchmal daran denkt, sie könne, sattgeessen und weinselig, vielleicht sogar einem der Verucher gut sein, die an Kaufhausmädchen herantreten. Dr. Niels ist sie gerührt, daß er Ida in die Arme nimmt und küsst. Die ganze Liebeszene ist von verlebender Geschmadlosigkeit. Als beim Abschied Dr. Niels fragt, warum sie eigentlich nicht früher schon sich gefühlt hätten, erwidert Ida, „wohl darum, weil er sie nicht darum gebeten habe.“ Klein-Eva erscheint noch einmal bei Onkel Niels und entdeckt das gefüllte Portemonnaie, das sie vordem bei ihrem Vater gesehen hat. Onkel Niels erteilt ihr daraufhin Generalvollmacht.

Im dritten Akt meldet Klein-Eva telefonisch ihren Beitritt zum Hilfsverein für ledige Mütter an, gibt dem Studenten Fritz, der sich mittlerweise auf weltmännische Art gedrückt hat, Vater zu werden, auf eine an sie gerichtete Liebesfrage zur Antwort, daß sie „vor der Konfirmation sich unmöglich binden könne“ und ordnet dann in gönnerhafter Weise die Verhältnisse der Erwachsenen. Der Mutter sagt sie, daß Allesverstecken Allesverzeihen heißt. Die Mutter verzeiht denn auch ohne Weiteres. Ida wird Familienzumut, geht aber gleich in die Arme Onkel Niels, der sie zur Frau begeht. Zwischen diese Handlung sind eine Unmenge Witze eingestreut, die beinahe alle so schön sind wie der im dritten Akt vorgebrachte: „es ist gewiß schwerer einen lebendigen Menschen aufzuschneiden (zu operieren), wie ein totes Huhn“ . . .

Gespielt wurde flott. Besonders Käthe Sanden mühete sich, dem Theatergeschöpf Eva Fleisch und Blut zu geben. Ella Merten löste die wenig dankbare Aufgabe, das Kaufhausmädchen Ida sympathisch darzustellen, zur Zufriedenheit. Margarette Haagen, die heute schon Liebling unseres Theaterpublikums ist, erzielte in ihrer unerschöpflichen Rolle als Wirtschaftlerin bei Dr. Niels Brun einen starken Heiterkeitserfolg. Erich Brück, der als Spielleiter besonderes Lob verdient, war als Dr. Niels etwas alt und un-

freundlich. Willi Kassis fehlte sich in der Rolle des Departementschefs anscheinend unbehaglich, er war steif und unwirksam. Die übrigen Mitwirkenden trugen ihr Möglichstes zum Gelingen der Aufführung bei.

Und das Publikum? Es folgte den Vorgängen auf der Bühne anfangs mit Interesse, wurde aber allmählich lächerlich.

Ein selbst vergeblich um den Dichterloewe ringender Kritiker hat vor einigen Jahren gelegentlich einer über die Todesstrafe entbrannten öffentlichen Debatte, an der sich unglücklicherweise auch Ludwig Fulda beteiligte, den Ausspruch getan, schlimmer als jemanden den Kopf abschneiden sei, ihm bis zur Bewußtlosigkeit Fulda'sche Stücke vorzuführen. Die boshaftste Neuerung bezeugt, wie sehr das Künstlerum Fuldas umstritten war noch zu einer Zeit als sein Ruf als feinsinniger Überseher fremder Bühnenwerke fest begründet war und die Neidloren und ihm Wohlwollenden eifrig bestonten, daß Ludwig Fulda als Lustspielsdichter sich auf einer Höhe halte, die von den andern zeitgenössischen Lustspielsdichtern oder gar von den zünftlerischen Lustspielsfabrikanten nicht erreicht werden sei.

Wir dürfen es unserer Theaterleitung Dank wissen, daß sie nach den in alten Wäldern plätschernden „Goldfischen“ und dem dänischen Theaterstück „Klein-Eva“ uns ein Lustspiel fröhlicher deutscher Art geboten hat. Nun sind Fulda'sche Stücke in Łódź leider nie aufgeführt worden, Fulda ist, so unglaublich dies manchem Klingen mag, vielen Lodzern ein nur vom Hören sagen Bekannter oder ganz Fremder: eine Tatsache, die allein den mäßigen Besuch der „Jugendfreunde“ entschuldigen kann. Unsere Theaterleitung mag sich nicht entmutigen lassen, ihr Bestreben, uns literarisch gehaltvolle Stücke zu bieten, wird bald freudiger Anerkennung begegnen, das Theaterpublikum wird schnell den unvergleichlich höheren Wert, der in solchen Darbietungen liegt, herausfühlen.

Fuldas „Jugendfreunde“ sind harmloser Natur. Vier Menschen, deren Freundschaft den Erlebnissen zwanzig wilder Jugendjahre standgehalten hat, werden auseinandergebracht, als Frauen in ihr Leben treten. Denn wie es so geht, die drei durch den gläubigen Freundschaft ihrer Männer im Hause des vierten unverheiraten Freundes zusammengeführten Frauen vertragen sich nicht, eine Bosheit der einen ruft Klatsch hervor, bei der zweiten Zusammenkunft schon gibt es Tränen, Szenen, Zwischenfälle, die Frauen fordern die Männer zur Stellungnahme auf und zum ersten Mal stehen sich die Freunde als Streitende gegenüber. Das Weib hat den Balkapfel gebracht. Dr. Martens, der geschworen hat, als einziger die Fahne des freien Junggesellentums hochzuhalten, darf Zeuge der nervenzermürbenden Auftritte sein, indem ihn selber schon die Liebe zu seiner Stenotypistin niederzwingen will. Eben als nach einer Tränenattacke die drei dem Junggesellentum verlorenen Freunde, einer nach dem andern, wie begossene Pudel ankommen, und sich, angestoppt durch des Malers Hagedorn entschlossene Art, „hol der Teufel Weiber und Tränen“ zum Frühschoppen hinsehen, wird die Verlobung Dr. Martens Wirklichkeit.

Das ist eine ganz und gar unkomplizierte Handlung. Aber obwohl man bereits im 1. und 2. Akt weiß, wie das enden wird, bleibt das Interesse wach, wächst die heitere Stimmung. Das liegt an dem geschickten Aufbau der Szenen und daran, was und wie der geistreiche Philosoph und gute Menschenkenner Fulda seine Personen sprechen läßt.

Die Darsteller wurden den an sie gestellten Anforderungen gerecht. Fritz Kampers, der neue Held und Liebhaber unseres Ensembles, führt sich in der Rolle des Dr. Martens gut ein. Man wird weitere Proben seines Könnens abwarten müssen, ehe man ein vollkommenes Bild von ihm gewinnt. Ludwig Götz war in Spiel und Geberde zu aufdringlich, ihm tut straffe Selbstzucht not. Am stärksten war das Spiel Maria Holms als Lisbeth, eine Glanzleistung! Ella Mertens war als Fräulein und mehr noch als „Herr“ Lens zu sensibel. Es fehlt ihr die Resolutheit des freien ungebogenen Menschen. Für Willi Kassis, dessen gezwungene, stoßartige Aussprache oft lästig wirkt, konnte man sich erst später erwärmen. Walter Hauser als Maler Hagedorn erzielte durch seine Derbheit eine hübsche Kontrastwirkung. Als Diener fügte sich Rudolf Hildenbrand in vornehmer Weise ein. Matthäus Coburg, die unseren Theatergästen eine „alte Bekannte“ ist, verfügte, um die Amalie Siebert, voll zur Geltung zu bringen, über zu wenig Bosheit und Feuer. Lotte Diener gefällt sich in der Übertriebung. Ihr Wiener Dialekt war total verunglückt. Wien liegt nicht an der sächsischen Grenze. Ein Lob gehört dem Meister, der die behagliche Wohnung des Dr. Martens eingerichtet hat. Die Regie war etwas weniger streng als sonst.

### Zum Weiterdenken.

Gar häufig kann man von älteren, bedächtigen Personen hören, die heutige Jugend wisse mit ihrer freien Zeit oft nichts Rechtes anzufangen, trog aller Bestrebungen, die ihr in überreichem Maße geboten werden, fühle sie sich gelangweilt. Raum in das Alter geht lang, in dem man früher erst recht zu leben begann, sei sie greisenhaft und ausgelebt. Der Grund liegt in der Erziehung in Haus und Schule. Zu Hause sind der Vater und die Mutter durch Sorgen aller Art zu sehr in Anspruch genommen, um sich viel um die Kinder kümmern zu können. Die Schule hält dem Kind in den letzten Jahrzehnten nichts für das Gemüt. Wie anders war es doch vordem bei uns: Die Schule pflegte das deutsche Volksspiel, das nun lange Jahre verboten war, das Elternhaus leistete dem Gesange deutscher Volkslieder großen Vorbehalt; des abends und an Feiertagen setzte sich die ganze Familie zusammen und stimmte Volksweisen an. Wer sie miterlebt hat, die heimischen auf das Gemüt wirkenden Singsagende, der weiß, was unserer heutigen Jugend fehlt — das Volkslied und seine Pflege, wie auch die Freude an der Natur. — Hier einen Wandel zu schaffen, sei eins der Ziele für die Erziehung unserer deutschen Jugend. Wenn wir diesem Ziele näher kommen, wird es auch nicht mehr so viel verödeten Gemüter geben.

### Gewinne

der Kgl. Sächs. Landeslotterie

ev. 800 000 Mk.

Prämie 300 000 „

500 000 „

200 000 „

150 000 „

100 000 „usw.

Lose: 1/10 1/5 1/10 1/10 1/10

Mk. 5.—10.—25.—50.—p. Klass.

Ziehung I. Klasse: 8. u. 9. Dezbr. 1915

versendet

Kräfte

entsetzlich. Hautjackett

bezeitigt in 2 Tagen ohne

Berufsför. unter gleichz.

Anwend. einer gründl. Blutdruckmessungskur.

Die Behandl. erft. innen und äußerlich u.

heile ich jährl. taus. verl. Fälle „Salus“.